

Max Taut 1957, im Jahr der INTERBAU



BETRACHTUNGEN UND BILDER DES ARCHITECTEN MAX TAUT

Trieblan der Broschüre Max Tauts „Berlin im Aufbau“, 1946

„Von Mietskasernen ... zu behaglichen Wohnstätten“ Zum 100. Geburtstag von Max Taut

Max Taut – der „Architekt und Professor“ (Günther Kühne) im „Schatten des Bruders“ (Manfred Sack) – wurde vor 100 Jahren geboren. Die unausbleiblichen Gedenkartikel wie die Gedenkausstellung in der Akademie der Künste Berlin, deren Gründungsmitglied und langjähriger Direktor der Abteilung Baukunst Max Taut war, schreiben das Bild eines Architekten fort, das die rationalistische Baugeschichte vorgezeichnet hat: Sein Bruder Bruno war „der Utopist, der Anstifter, der unternehmende Praktiker, ein origineller Planer und ein guter Architekt“ (M. Sack), „Max Taut dagegen war der „bessere Architekt“ (M. Sack), der Meister des „Eisenbeton-Rahmenbaus“ (G. Kühne). Mit anderen Worten: Er war der schlechtere Utopist und Anstifter, der weniger originelle Planer. Max Taut wird als rationalistischer Architekt inszeniert, der sich „mit ein paar Bauten ... seinen Platz in der Baugeschichte – nicht nur Berlins! – gesichert (hat)“ (G. Kühne). Ohne dieser Bewertung unbedingt widersprechen zu wollen, bleibt doch die Frage, ob Max Taut nicht noch anderes zu bieten hat. Z. B. zum Thema Stadterneuerung. Der Umgang mit der vorhandenen Stadt – ein Thema, das die traditionelle wie moderne Baugeschichte immer mit Desinteresse gestraft hat – ist auch ein Bestandteil des Werkes von Max Taut.

Die urbanistische Antwort der Moderne auf die Mietskasernenstadt war gezwungenermaßen die neue Siedlung an der städtischen Peripherie. Die vielbeschworene „neue Stadt“ der Weimarer Zeit war ein Mythos, sie existierte nur als Appendix an die alte Stadt, die allenfalls in den Bildbänden der modernen Architektur verschwunden zu sein schien. Die ideologische Exkommunikation der alten Stadt konnte sich nicht in praktische Destruktion verwan-

deln; politische, kulturelle und ökonomische Fesseln schützten die Stadt des späten 19. Jahrhunderts. Die wenigen Versuche von Architekten, sich auf das Glatteis des 19.-Jahrhundert Bestands zu begeben, blieben bis heute wenig beachtet.

Mit zwei Fotos von Umbauten der „Malerhütte in Berlin-Mitte, Landsberger Allee“, und der „Bauernbank“ in Berlin“ des Jahres 1927 zeigt die Ausstellung in der Akademie der Künste den Versuch Max Tauts, den Gebäuden aus der Kaiserzeit ein neues Design zu geben. Die Bilder stellen modernisierte Fassaden dar, die – ohne Stuck und Skulpturen – durch helle Streifen waagrecht gegliedert sind und das Erdgeschoß separieren. Beide Fotos werden weder auf der Ausstellung noch im Katalog näher erläutert, im Katalog auch nicht abgebildet. Selbst der Beitrag von Max Taut zur INTERBAU 1957 im neuen Hansaviertel Berlins, der bedeutendsten Demonstration des Umgangs mit der Mietskasernenstadt in den 50er Jahren, wird im Katalog etwas lieblos behandelt: Das 1956/57 geplante dreigeschossige Wohnhaus am Hanseatenweg in unmittelbarer Nähe der Akademie der Künste wird zwar durch ein Foto dokumentiert, der Abbildungstext ist aber vergessen worden. Der wichtigste Beitrag Max Tauts zum Thema „Umgang mit der Stadt des 19. Jahrhunderts“ sind keine realisierten Bauwerke, sondern seine „utopischen“, 1946 veröffentlichten „Betrachtungen und Bilder“ zum Aufbau des zerstörten Berlins.

Mit emphatischen, von der ungeheuren Lebenskraft eines neuen Aufbaus voll überzeugten Zeichnungen präsentiert Max Taut, in der Nachkriegszeit Leiter der Architekturabteilung der Akademie der Künste, seine Vorstellungen des neuen Berlins. „Es soll ein anderes Berlin entstehen, nicht

mehr eine Stadt der Mietskasernen, Hinterhäuser, Kellerwohnungen. Unter entsetzlichen Qualen und bitterster Not sind wir das Gebilde einer stark verbauten Stadt losgeworden, über das wir uns früher – teilweise mit Recht – entrüsteten. Unermüdliche Arbeit, Fleiß und gegipfelte Baukunst sollen diese Fehler in Zukunft verhindern, und eine neue Stadt muß im Laufe von Generationen entstehen, die den Bewohnern Heime mit Licht, Luft und Garten bietet.“ (Berlin im Aufbau, 1946) Für Max Taut ist mit der Teilerstörung der Mietskasernenstadt der entscheidende Augenblick gekommen, um mit der Unstadt der Gründerzeit endlich umfassend abzurechnen, was ihn auch zu einer Übertreibung des wirklichen Zerstörungsgrades bewegt haben mag. „Die gesamte innere Stadt Berlin kann als zerstört angesehen werden. Ein Ring von Vororten und Stadtteilen der Peripherie ist übriggeblieben ... Die Ringbahn durchschneidet und verbindet heute diese mehr oder weniger erhaltene Stadtteile, dagegen geht die Diagonale der Stadtbahn durch ein riesiges Trümmerfeld. City und Innenstadt sind bis auf kleine Oasen in der Trümmerwüste verschwunden. Die übriggebliebenen Ruinen sind ein Hindernis für den Aufbau. Um neues Bauland zu schaffen, müßten sie beseitigt oder eingeebnet werden.“ (Berlin im Aufbau, 1946) In der Forderung nach Einebnung des teilzerstörten steinernen Berlins gewinnt die Taut'sche Konzeption des städtebaulichen Bruchs mit der elenden Vergangenheit ihren präzisesten Ausdruck. „In Zukunft darf es ein solches Wohnungselend nicht mehr geben. Nicht Mietskasernen-Höhlen, sondern Heimstätten sollen entstehen; in ein- oder zweigeschossigen Häusern, umgeben von einer ansehnlichen Gartenfläche. Diese Häuser müssen zwar an Grundriß und Bauweise beschei-

den sein; sie können jedoch reichlich Licht und Luft geben und allen hygienischen Ansprüchen genügen.“ (Der Bauhelfer 2/1946, S. 9)

Bescheidene, durchgrünte Heimstättenwohngebiete, die Wiedergewinnung der Landschaft im Stadtbild, eine polyzentrale Auflösung der alten City im Sinne einer „Sternstadt“ und die Staffelung der Gebäudehöhen vom Stadtkern („acht und mehr, aber besser nicht über elf Geschosse“ zum Stadtrand („einstöckiger Flachbau“) kennzeichnen das neue Berlin von Max Taut. Anknüpfungspunkt an das alte Berlin sind im wesentlichen nur mehr die Hauptstraßen mit ihrer stadtechnischen Infrastruktur:

„Die erfreulicherweise überaus hochprozentige Erhaltung der unterirdischen Bauten Berlins wie Untergrundbahnen, Kanalisation, Wasserleitung, Gasleitung, Postleitungen sowie elektrische Kabel aller Art usw. ergibt ... die beste Basis für die Lebensfähigkeit der Großstadt Berlin und damit ihrer Aufbaufähigkeit. Sie sind das große Plus. Sie zwingen aber auch andererseits, bei jeder Planung gebührend berücksichtigt zu werden, und werden somit in nicht allzu seltenen Fällen mitbestimmend für jede neue Planung. Zwar wird so manche Nebenstraße nicht mehr unbedingt notwendig sein und daher im künftigen Stadtbild verschwinden; die Hauptstraßen aber erleichtern uns den Wiederaufbau ganz außerordentlich. Sie bilden das Skelett des neuen lebenden Stadtkörpers oder die Kristallisationsflächen, an denen alles neue Leben ansetzt und sich zu neuen Stadtgebilden entwickelt, ergänzt und immer weiter ausbaut.“ (Der Bauhelfer 2/1946, S. 3) Daß für die Planung des neuen Berlins die alte Ordnung des privaten Grundeigentums verschwinden muß, ist für Max Taut selbstverständlich. Seine Vorstellungen